

Bei den nächsten Schwällen sieht der Angler einige schöne Forellen aufeinander losfahren, da wieder ein Kampf, und hier vertreibt eine Forelle eine Äsche. Nach einiger Zeit gehen die Fische auf. Und es wird immer ärger.

Nicht lange dauert es und das Wasser bietet ihm tatsächlich einen Anblick, als ob es sötte. Nun fliegt die Steinfliege in das Rudel aufgehender Fische in einem Schwall, berührt einer Schneeflocke gleich vor der größten der Forellen das Wasser, die Forelle geht auf, ein Anhieb erfolgt und — nichts hängt an der Fliege. Wieder. Die Forelle kommt nicht. Und wieder. Die Forelle geht auf und nimmt eine Spanne von der Steinfliege entfernt eine natürliche Fliege. Und so bittet der Angler eine Forelle nach der anderen, seine so schön gebrachte Fliege zu nehmen — aber keine erweist ihm den Gefallen.

Mit gleichem Mißerfolge versucht der Angler die Äschen zu betören. Da endlich taucht aus der grünen Tiefe ein mächtiger Asch auf, dessen Auge („es gleicht tatsächlich dem einer Henne“ denkt sich der Angler) unverkennbar auf die Steinfliege gerichtet ist und dessen Maul sich schon vier-eckig zum Empfang der Fliege rüstet — um eine Spanne unter der Fliege sichtlich voll Verachtung umzukehren und die Fliege unberührt zu lassen.

(Nachdruck aus: „Österreichische Fischereizeitung“, XV Jahrg. 1918, Nr. 12.)

(Schluß folgt)

Und es wird wieder Frühling . . .

Wenn der Frühling erwacht, hat sich auch die Forelle von ihrer wilden Liebes-brunst, die sie mehr als alle anderen Edelfische schwächt und mitnimmt, wieder leidlich erholt. Die ersten Frühlingsfliegen beginnen auf dem Wasser zu tanzen, und mit elastischer, dünngespülter Rute, haarfeiner Leine und im Wasser unsichtbarem Poil läßt der Fischer seine künstlichen Fliegen, die er eben nach den auf dem Wasser befindlichen lebenden Mücken sorgfältig auswählen muß, auf dem Strom oder nahe der Oberfläche hüpfen, springen und schwirren. Wie lustige lebende Insekten tanzen sie wirr und unruhig durcheinander, bis mit schwerem, dumpfem Sprunge eine nach dem Frühlingsbraten hungrige Forelle danach aufsteigt und sie im Wasser, oder gierig ihnen in die Luft nachspringend, erhascht.

Und wenn dann gar erst der wirkliche Frühling mit warmer Sonne und all seiner leuchtenden jugendfrischen Schönheit ins Land zieht, beginnt auch wieder der Fang der Äsche, dieses Fisches, der den Fliegenfischer wegen der Schwierigkeit seines Fanges wohl am meisten reizt. Wie ein kurzer Wolkenblitz, goldfahl schimmernd, steigt die Äsche urplötzlich, unerwartet und lautlos vom Kiesgrund empor, so raketenartig rasch leuchtet sie auf, daß sie der Anfänger überhaupt gar nicht sieht, und ist im nächsten Augenblick, wenn der erforderliche Anhieb nicht geschehen, ebenso rasch und spurlos wieder in die Tiefe versunken. Nur ein leises Zucken und Rucken an der Leine, ein leichtes Federn und Biegen der Rutenspitze hat den unbewanderten und überraschten Laien davon in Kenntnis gesetzt, daß eine seiner künstlichen Fliegen — ohne daß er es überhaupt gesehen — wohl attackiert worden sein muß. Hat aber der geübte Fischer, den Momentangriff rasch und rechtzeitig sehend, mit ebenfalls blitzartig rascher Parade die Äsche glücklich an die Angel gebracht, so bedarf es wieder der allergrößten Vorsicht, der weichsten und nachgiebigsten und im entscheidenden Augenblick doch wieder energischen Hand, um sie nicht zu verlieren, sondern sicher ans Gestade zu bringen.

Doch alle die Mühe ist auch des Lohnes wert: Welch herrliche Farbenpracht entwickelt so eine aus einem tiefen Uferloch herausgeholt Forelle, eine eben vor-

sichtig gelandete Äsche! Das glänzt, schimmert, blitzt und strahlt in den allerleuchtendsten Nuancen und Schattierungen, goldgelb, goldbraun und goldgrau, silberweiß und silberrosa, tiefblau und hellrot — allerdings nur kurze Zeit. Einige Minuten nach dem Absterben des Fisches verblaßt langsam die wunderbare, einzig schöne Farbenorgie.

Aber es ist nicht der Sport „des Fangens“ allein, der uns Fischer hinauslockt. Gerade so mächtig, ja, mächtiger vielleicht noch, treibt uns die Sehnsucht nach der Natur hinaus. Wir sind nicht wie jene Fischer, die der Laie meist zu Gesicht bekommt, die stundenlang an einer Stelle sitzen, wir sind wie Ahasver: Ewige Wanderer durch Winter und Sommerpracht, die sich erst am Abend nach weiten, langen Wegen und gutem, müde machendem Tagwerk zur Ruhe setzen.

W R.

Karl Scheffold, Wien

Die Sonntagsfischer

Im Büro eines größeren Unternehmens saßen drei lufthungrige Jünglinge, die sonntags immer gemeinsame Ausflüge unternahmen. Hugo, der Älteste, ging als Bub öfters mit seinem Vater fischen, verstand etwas davon und schlug seinen Freunden Karl und Gustl vor, Hechte zu fangen. Die beiden stimmten begeistert zu. Hugo kaufte, was man so braucht: Fischstöcke, Rollen, Schnüre, Angeln und ein großes blechernes Wandl für die Köderfische.

Karl und Gustl fuhren am nächsten Sonntag zeitlich ins Revier, während Hugo mittags nachkam. Er gab vorher seinen Freunden gute Lehren und Weisungen. Voll Erwartung am Wasser angelangt, legten sie je ein Zeugl mit lebendem Köder aus. Wie es häufig so der Fall ist, fingen die zwei Neulinge in kurzer Zeit einen drei Kilogramm schweren Hecht. Das arme Opfer wurde in das Köderwandl hineingepreßt und dann am Rande des Donaustromes versenkt. Bring sie lebend, war ihre Devise. Voll Freude führten sie gemeinsam einen Indianertanz auf.

Als Hugo mittags ankam, zeigten sie ihm voll Stolz den in ihren Augen riesengroßen Hecht. Da machte das in qualvolle Enge eingezwängte Tier eine heftige rasche Bewegung und entglitt den Händen der beiden — weg war es. Der arme Karl bekam ein ganzes Lexikon von Kraftausdrücken zu hören. Mit neuem Eifer gingen alle drei wieder ans Werk, aber Petrus war ihnen nicht mehr hold. Es war Spätherbst und schon ziemlich kühl; um sich zu erwärmen, machten sie ein kleines Feuerchen, setzten sich ringsherum und nahmen aus dem Rucksack einen kleinen Imbiß zu sich. Das am Ufer herumliegende Holz war bald verbraucht und so gingen sie in den angrenzenden Wald, um weiteres Brennmaterial zu sammeln. Während des Suchens setzte plötzlich ein starker kühler Abendwind ein. Als nun die drei Jünger Petri mit vollen Händen zum Feuer zurückkamen, erstarrten sie vor Schreck: Im Nu hatte das Feuer, durch den herrschenden Wind angefacht, auf das gesammelte Holz übergegriffen und machtlos mußten sie zusehen, wie ihre Rucksäcke und Angelstöcke ein Raub der Flammen wurden.

Beschämt und verärgert wollten sie das einzig übriggebliebene Requisit — ihr großes Köderwandl — aus dem Wasser nehmen, um den wenig ehrenvollen Rückzug anzutreten. Aber auch dieses war verloren. Die Wellen, die ein vorbeifahrender Dampfer warf, hatten es weggespült und es war in der Tiefe versunken.

Fortan zogen die Drei des Sonntags nur auf „Backfische“ aus in der Hoffnung, so eher einen guten Fang zu tun.

Das Beste von der Geschichte aber ist, daß sie nicht erfunden wurde, sondern sich wirklich so ereignet hat.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Und es wird wieder Frühling... 86-87](#)